

Interview mit Sibylle Berg

Nils Tabert: Was war dein erstes Theatererlebnis?

Sibylle Berg: Mein erstes bewusstes? Ein kapitalismuskritisches Singspiel, in Weimar, auf Ungarisch. Es hieß "Fiktiver Report über ein amerikanisches Rockfestival" und richtete sich gegen die Unmenschlichkeit von Woodstock. Das habe ich mit ungefähr zehn Jahren x mal gesehen. Davor hatten mich Onkel und Tante immer in klassische Konzerte geschleift, als 5-Jährige, suuuper Idee. An Theater vorher erinnere ich mich nicht. Für Kindermärchen war ich schon immer zu reif ... *(lacht)*

Dann steht in deiner Vita, der man nicht immer glauben sollte

Ich wollte gerade sagen: Pass auf, die ist gelogen.

... dass du Puppenspielerin warst.

Das stimmt aber.

Wie alt warst du da?

Lässt sich ja leicht nachrechnen: Wenn ich heute 29 bin ... Nein, das ergab sich sehr bald nach dem Abitur, aus einer völligen Egal-Haltung heraus. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, was ich mit meinem Leben anfangen sollte. Ich wusste nur, zum Schriftsteller-Sein bin ich zu jung, das kann man erst, wenn man erwachsen ist – anders als heute. Über die Beziehungen einer Verwandten bekam ich dann eine Anstellung beim Puppentheater Naumburg, was ja im Osten ein etablierter Theaterzweig war, und lernte Puppenspielerin – mit Stabpuppen, Marionetten, wirklich sehr phantasievolle Sachen. Das machte ich ungefähr drei Jahre, bis zu meinem Ausreiseantrag, nach dem ich sofort in Unehren entlassen wurde und mir in Weimar andere Jobs suchen musste, die ich immer so lange behielt, bis herauskam, dass ich Staatsfeind war. Ganz am Schluss habe ich als Statist am Theater gearbeitet.

Wie lange musstest du auf deine Ausreise warten?

Ein paar Monate nur. Ich hatte Glück. Das war 1984, und um die Zeit wurden gerade aus mir unerfindlichen Gründen sehr viele Kontingente gekauft. Ein Stasi-Mitarbeiter setzte mich in den Zug nach Berlin, wo ich genau eine Viertelstunde Zeit hatte, das Land zu verlassen. Ich ging durch die Grenze nach West-Berlin und blieb dort einige Wochen in einem Übergangslager in Marienfelde.

Wie kamst du auf die Artistenschule, die Scuola Dimitri?

Über die hatte ich noch im Osten einen Fernsehbericht gesehen, der lauter glückliche junge Menschen im Tessin beim Maskenspiel zeigte. Glücklich war schon mal gut, jung sein auch, also dachte ich: Das wäre doch was - in völliger Fehleinschätzung meiner Fähigkeiten. Puppentheater hatte ich relativ gut hingekriegt, denn da sah man mich ja nicht. Außerdem hatte ich viel über Pantomime und das Tanztheater von Valeska Gert gelesen, beweglich und akrobatisch war ich schon immer, sprechen mochte ich ohnehin nicht gern, ein ordentlicher Beruf fiel mir einfach nicht ein - Schreiben lag, wie gesagt, damals nicht drin -, also entschied ich mich für die Dimitri Schule. Erst mal musste ich allerdings das Geld dafür verdienen und arbeitete unter anderem eine Zeit lang als Transvestit in einer Transvestiten-Show ...

Das ist jetzt wieder Mythenbildung, oder?

Nein, das ist die Wahrheit. Ich bekam pro Nacht hundert Mark. Das war damals enorm viel Geld, mit dem ich schließlich ins Tessin zur Aufnahmeprüfung fahren konnte. Dass ich die bestand, wunderte mich schon damals. Die irrten sich völlig in der Person. Ich habe Angst vor Menschen, die mich beobachten, was für das Ganze keine gute Voraussetzung war. Während der Prüfung fiel das nicht so auf, da war man in Unterrichtsstunden noch Teil einer größeren Gruppe. Aber als es dann später in den schauspielerischen Bereich und Einzelauftritte übergang, bei denen alle zusahen, hatte ich erstens nie Lust und fand das doof - ich wollte, wenn schon, Valeska Gert werden - , und war zweitens ein Totalausfall. Das ging über normales Lampenfieber hinaus, das war Hass. Nach drei Monaten Probezeit flog ich raus. Das war erst mal der Weg ins Unglück, denn ich hatte als "Ossi" für diese Schule ein Stipendium bekommen, das es mir erlaubt hätte, wachsen und in Ruhe nachdenken zu können, was ich in diesem Westen überhaupt will. So musste ich aber aus der Schweiz wieder weg und ging ohne Geld ziemlich ratlos und verzweifelt nach Berlin zurück, obwohl ich an Deutschland eigentlich nicht so rasend interessiert war. Aber Berlin kannte ich immerhin schon. Ich fing dort mit Küchenjobs an, Reinigungsjobs, diese ganze Scheiße, die man so macht, wenn man nichts kann. Unglaublich viele anstrengende Saujobs, bei denen man heute denkt: Oh witzig, gut für die Biographie, und bei denen ich überall schnell wieder rausflog, weil ich autistisch und unfähig war. Ich hatte aber auch keine andere Idee, bis auf das Schreiben.

Aber geschrieben hast du die ganze Zeit? Weißt du noch, was?

Kurzgeschichten, überwiegend. Das Absurde ist, dass mir das Schreiben überhaupt keine Freude machte. Absolut nicht. Ich schrieb auch nicht, weil ich aus einem inneren Drang heraus musste. Ich habe nicht einmal daran geglaubt, dass ich es konnte. Schreiben war eine Qual, es war furchtbar, es war langweilig. Ich schrieb intensiv über zehn Jahre, zwischen hoffen und bangen, und verfolgte eine Fährte, von der ich nie wusste, wo sie endet. Der "Kick" kam erst, als feststand, dass mein Roman *Ein paar Leute suchen das Glück und lachen sich tot* veröffentlicht wird. Da merkte ich, wie unglaublich schön das Schreiben ist, geradezu "Orgasmus-trächtig". Vorher war mir nicht klar, ob ich nur einem romantischen Bild nachhing, oder ob ich schrieb quasi als letzter Ausweg, den ich aber genauso wenig beherrschte. Ich kann nämlich wirklich nicht viel sonst. Ich kann nicht mit Leuten gut funktionieren, ich kann nicht gut organisieren, ich kann Rechtschreibung nicht ...

In den Erzähler/Conférencier-Figuren deiner Stücke, auch in der Präsenz der Tiere, könnte man etwas "Zirzensisches", "Manegenhaftes" sehen. Sind das noch Resteinflüsse der Puppenspielerin oder der Scuola Dimitri?

Nein. Ich hasse Zirkus und Clowns. Aber mir gefallen beispielsweise diese altmodischen Schwarz-weiß-Filme mit "Gedankenstimmen" aus dem Off, und ich liebe Erzähler. Umgekehrt interessieren mich Dialoge meist nicht besonders, ich mag es nicht, wenn Menschen auf der Bühne miteinander reden, sondern finde es schöner, wenn sie vor sich hin brabbeln. Wahrscheinlich ist das eine Art "Autismus-Überbleibsel". Mit mir kann ich wirklich großartig reden.

Ist Schreiben fürs Theater für dich anders als Prosa-Schreiben?

(Längere Pause) Ich versuche in beiden Medien, die Leute nicht zu langweilen, und das geht bei einem Roman vielleicht ein bisschen anders als bei einem Theaterstück. Ein Roman lässt die Bilder im Kopf entstehen, während sie sich im Theater stärker nach außen stülpen. Wenn ich das mal so wissenschaftlich ausdrücken darf *(lacht)*. Ich lerne beim Schreiben sehr viel, und auf jeden Fall sollte ich mich dabei nicht langweilen, denn das würde sich übertragen.

(...)

Würdest du dich eine Moralistin nennen?

Absolut. Moralische Grundwerte wie Mitgefühl, Aufmerksamkeit, Respekt würden das Miteinander-Leben der Menschen sehr vereinfachen und wesentlich erfreulicher gestalten. In diesem Sinne bin ich unbedingt moralisch oder versuche, es zu sein.

Und würdest du dich als politische Autorin bezeichnen?

Das fände ich vermessen. Aber ich merke, dass ich zunehmend politisch werde. Früher hatte ich mit dem Begriff Mühe, weil ich dachte, es müsse darum gehen, welche Partei ich wähle. Aber inzwischen ist Politik ein anderes Thema geworden, es geht um ein verändertes Gut und Böse. Politik ist für mich heute, was wir gegen die globale Verblödung der Welt tun, gegen Konzerne, die uns weltweit zuschleifen, um es mal platt zu sagen. Insofern hat auch Politik für mich mittlerweile eher mit Moral zu tun, anstelle von SPD-Parteitag mit Girlanden und Luftballons. Das hat mich nie interessiert. Vielleicht habe ich mich auch einfach verändert. Ich war für eine lange Zeit, so peinlich das ist, sehr mit mir beschäftigt, dass ich meinen Platz finde, meinen Ausdruck. Irgendwann kann man sich dann wieder verlassen - denn so interessant ist das auf Dauer nicht - und sich stärker darum kümmern, was im Rest der Welt vor sich geht. Man gönnt sich eine gewisse Zeit mit sich selbst und kann es sich dann umgekehrt gönnen, sich selbst nicht mehr so wichtig zu nehmen. Mit Mitte Zwanzig konnte ich das noch nicht, da denkt man noch, man sei der Nabel der Welt, kümmert sich um Karriere, Geld, und wie geht eigentlich Ficken *(lacht)*.

In einigen deiner jüngsten journalistischen Texten hast du dich nicht nur dezidiert politisch geäußert, sondern ansatzweise auch feministisch, während im Zentrum von *Helges Leben* und *Herr Mautz* Männer stehen. Fällt es dir leichter, über Männer zu schreiben?

Auch das ist eine Zeitfrage. Ich bin im Osten ohne Feminismusbegriff aufgewachsen, in einer Gesellschaft, in der Männer und Frauen relativ gleichberechtigt waren. Männer im Osten haben sich vielleicht höchstens dadurch ausgezeichnet, dass sie mehr gesoffen haben als Frauen, aber ansonsten haben alle gearbeitet, alle den gleichen Lohn gekriegt. Als ich dann in den Westen kam, war ich eher abgestoßen von diesem "lila Latzhosen"-Zeug und verstand das auch gar nicht. Mir begegneten hier zum ersten Mal Frauen, die nicht gearbeitet haben. Das habe ich unglaublich verachtet, ich fand das furchtbar, diese Tussen, und dann wollen sie gleichberechtigt sein? Wie wär's mit Fingernägel abschneiden und los? Es hat gedauert, bis ich mich dafür interessierte, was mit Frauen passiert. Über Männer zu schreiben fällt mir momentan leichter, weil sie in vielerlei Hinsicht klischeehafter funktionieren. Bei Frauen bist du ganz schnell besetzt und in irgendeiner Ecke. Ich kann das jetzt wenig schön sagen, was ich sagen will – es ist nicht so lustig. Über Männer kann man

besser lachen. Und über Frauen eher nicht, weil die sich immer noch nicht richtig erholt haben. Das ist wahrscheinlich wie: Über Neger macht man keine Witze. Was mich ärgert, sind Frauen, die sich verkaufen, ohne es zu müssen. Da wären wir wieder beim Thema Verantwortung. Diese ganzen "Luder" zum Beispiel. Oder es widert mich an, Frauen und ihre Titten im Playboy zu sehen. Das diskriminiert mich. Obwohl, meine Titten ... schlecht sind sie nicht.

Und wie kommen, neben den Männern, die Tiere in die Stücke?

Ja, die Tiere. Da weiß ich eben wirklich nicht, ob die nicht denken. Von Frauen wurde auch ewig behauptet, dass die nicht denken. Was ja auch stimmt - wenn du Verona Feldbusch und so anguckst. Mit den Tieren ist mir das suspekt. Ich habe das Gefühl, dass es weniger Unterschiede zwischen Mensch und Tier gibt, als wir vermuten.

Auch im Sinne von: Was denken Tiere, wenn sie uns Menschen beim Leben beobachten?

Ja. Und was machen die nach Feierabend? Wir glauben da irgendwelchen Wissenschaftlern, aber Wissenschaftler haben auch mal gesagt, die Erde sei eine Scheibe.

Wie ist dein Verhältnis zu deinen Figuren? Während sie ihr erbärmliches Leben führen, erzählst du ja gleichzeitig mit, finde ich, dass dieses Leben eigentlich ganz anders und angenehmer sein könnte.

Ja, das frage ich mich allmählich, ob das wirklich anders sein könnte. *(Kurze Pause)* Mich würde interessieren, ob andere Autoren ihre Figuren bildlich vor sich sehen, mit Gesicht, Händchen und Füßchen und so. Ich sehe meine nämlich nie, für mich sind sie eher Konglomerate menschlicher Eigenschaften oder emotionale Zustände. Damit habe ich dann durchaus Mitleid, gleichzeitig aber auch mit mir, weil ich ja genauso doof herumtorkele. Vielleicht gibt es gar keinen anderen Weg, vielleicht ist all das, was wir uns für unser Leben wünschen – glücklich sein, zufrieden -, anmaßend, und wir sind wirklich nur zum Rumtorkeln da.

Du meinst, ob die Suche nach Glück nicht das eigentliche Unglück ist?

Ja. Da wären wir auch wieder bei den Tierchen. Ich wüsste gern, ob die den gleichen Quatsch machen. Oder geht es bei denen einfach um abends schön fernsehgucken, Pizza in den Ofen, was essen. Glück ist ja letztlich ein recht klar umrissenes Gefühl, das die Menschen ähnlich anspricht: Diese kurzen Momente der absoluten Bedürfnislosigkeit.

Über das Theater hast du mal eine viel zitierte Hass-Kolumne geschrieben ...

Die hundert Jahre zurückliegt.

Hat sich dein Verhältnis zum Theater geändert, da du jetzt selber Stücke schreibst?

Ja. Ich glaube allerdings nicht, dass meine Stücke vor zehn Jahren gespielt worden wären, jedenfalls an städtischen Bühnen. Nicht, weil sie so revolutionär sind – ich profitiere einfach von einem Generationenwechsel in allen Bereichen, Intendanten, Regisseuren, Dramaturgen, Kritikern. Die Kolumne richtete sich ja nicht gegen das Theater als Medium, sondern gegen eine bestimmte Erscheinungsform von Theater, gegen das Bildungsbürgertum in seiner verknöcherten Art. Wahrscheinlich sagen das die Kids nach mir

dann von meinen Stücken auch. Aber in den letzten Jahren hat eine Art "Ablösung" stattgefunden, und Leute meines Alters und jünger entdecken das Theater für sich. Dementsprechend lässt man auch andere Theaterformen zu und merkt, dass es ein Publikum dafür gibt. Unangenehm fand ich die Intoleranz der Generation, die davor das deutsche Bildungsbürgertum prägte. Die hockte auf ihren Posten mit Tunnelblick, der sehr viel verhinderte, der nichts anderes zuließ als die eigenen gelernten Werte und anderem mit großem Hass begegnete. Das machte alles sehr zäh. Natürlich gab es Ausnahmen, und ich kann nur hoffen, dass ich später auch eine sein werde. Ich merke ja jetzt schon, während das Alter auf mich zurauscht, wie schwierig es teilweise ist, unbefangen einen 23-jährigen Autoren zu lesen und zu sagen: "Mensch, ist ja toll", anstatt: "Um Gottes willen, das ist ja nicht mal das Papier wert." Man muss sich verdammt vorsehen, nicht selber verbohrt zu werden. Denn eingerichtet habe ich mich ja auch, mit meinem Houellebecq, meinem Murakami, meinem Wong Kar-Wai, eben den Jungs meiner Generation. Das hatten die "vor uns" auch. Die Kunst ist, wach zu bleiben. Du musst andere Sachen ja nicht gut finden, aber anschauen musst du sie dir.

In einem Artikel hast du geschrieben, dass Bildung mit Spaß und Lust verbunden sein sollte. Das trifft für mich auch auf dein Schreiben für die "Bildungsanstalt" Theater zu. Zumal deine Stücke Herausforderungen sind, was ihre Umsetzbarkeit angeht ...

Die Umsetzbarkeit ist ja zum Glück nicht mein Problem, dafür werden andere bezahlt. Aber es stimmt, es macht das Leben einfacher, wenn man nicht ins Theater geht oder Bücher liest, weil man halt muss. Als ich aufwuchs, musste Bildung noch wehtun. Ich fand das auch toll. Ich habe nichts gelesen, was nicht wehtat. Es musste anstrengend sein, sonst konnte ich das nicht ernst nehmen. Nur glaube ich, dass in den letzten Jahren viel an Beschleunigung passiert ist, an Überfütterung, an Zuknallen, sodass du die Leute auf eine andere Art holen musst, wenn du noch willst, dass sie denken. Ob das gut ist oder schlecht, ist egal, weil: Es ist so. Sonst gehen sie eben lieber DJ Bobo gucken oder "Popstars". Mit mühsamen Mitteln erreichst du kaum jemanden mehr. Dass ich mich gern durch schwierige Bücher quäle, kann ich von der Generation nach mir nicht erwarten.

Für mich ist das Theater noch ein Ort, an dem ich bereit bin, eine größere Konzentration aufzubringen.

Für mich nicht. Gerade Theater nicht, weil es so unbequem ist und meistens zu lange dauert. Es ist körperlich so anstrengend, von der Knochigkeit her, der alten (*lacht*).

Gibt es für dich den idealen Theaterabend?

Ja, immer wieder, ich inszeniere den doch ständig ... Nein, die idealen Theaterabende sind die von meinen Ikonen, wie Alain Platel, der Moralist ist, klug ist, interessant. Das ist Herr Pollesch, teilweise Herr Schlingensief – Leute, die nicht einfach Quatsch machen, sondern Quatsch mit Inhalt. Man kann sich amüsieren, hat Freude und gleichzeitig für einen winzigen Moment etwas kapiert. Das sind lauter Leute, die etwas wollen, und Leute, die etwas wollen, finde ich unbedingt wichtig.

(...)

Triffst dich schlechte Kritik?

Hass trifft mich. Weil er sich festsetzt. Das sind schlechte Schwingungen, die einen erreichen, in Form von schäumenden Kritiken, Leserbriefen ... das macht mir Mühe. Und ich erlebe oft diese uralte Verwechslung von Autor und Werk, von privater und öffentlicher Person, die Diskrepanz zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung. "Der Mensch" begegnet mir in aller Regel sehr hart und deftig, als sei ich fünfzig Meter groß und würde die Welt beherrschen. Ich selbst sehe mich eher als ein etwas launisches, hysterisches Hascherl, das keinem was tut, zu Hause hockt und in der Nase bohrt. Andererseits – warum soll ich richtig verstanden werde, ich verstehe mich ja selber kaum.

Du hast dich ja als Autorin auch theatralisiert, indem Fotos von dir auf den Covern deiner Bücher waren oder du mit deiner Biographie gespielt hast.

Das ist alles ganz unspannend entstanden und kam aus dieser Egal-Haltung heraus. Die Inszenierung "Frau Berg auf das Buch" war eine Idee des Verlages, mangels anderer Einfälle. Das war mein erstes Buch - ich hätte auch in eine Tüte geschissen, wenn sie das gewollt hätten. Von da an war diese Story der Inszenierung geboren, bei der ich nur nie hinterherkam, die zu erfüllen. Das Cover-Foto mit der Dogge für *Amerika* war dann allerdings eine bewusste Entscheidung, quasi die völlige Überhöhung des Images. Wahrscheinlich lade ich zum Projizieren ein - komisches Aussehen, spitzes Gesicht, und dann schreibt sie so etwas, das geht nicht ganz zusammen. In der Biographie war die einzige wirkliche Lüge die Tierpräparatorin. Das war ein Gag. Wer will denn wissen, an welcher Universität ich *nicht* studiert habe, das ist ja eine furchtbare Selbstüberschätzung. Und ansonsten lüge ich nur bei meinem Geburtsdatum. Ich mache mich wesentlich älter, als ich bin, um ernst genommen zu werden. Ich meine, mit 24, ich bitte dich ...

Beschäftigt dich das Alter?

Absolut, ja, furchtbar.

Warum?

Na, weil das nicht schön ist. Ich habe noch nicht herausgefunden, wie das geht, in Würde alt zu werden. Es sei denn, ich riegele mich im Haus ein. Sowie ich mich nach draußen begeben, weiß ich nicht, was dem Alter angemessen ist. Das verschiebt sich ja auch so. Früher warst du mit vierzig Jahren tot, heute fängst du an, die ersten Kinder zu kriegen. Alter ist immer schwieriger zu fassen, und ich will nicht für mich selbst so lächerlich erscheinen. Außerdem wird der Körper nun mal nicht schöner, und ich bin eitel und ein blöder Formalästhet. Klar sieht ein 16-jähriger Körper schöner aus, erzähl mir doch nichts. Langsam muss sich die überalternde westliche Industrie-Gesellschaft da auch mal was einfallen lassen. Ich warte auf den Tag, dass die ganzen Leute, die die Kohle haben, auf die Barrikaden gehen und sagen: Wir wollen keine 16-Jährigen mehr in der Werbung und so sehen. Aber ich bin nicht frei davon und noch nicht cool oder weise.

Du hast mal geschrieben: "So sind wir ins Licht geworfen, und keiner weiß wozu."

Wow.

Stellst du dir die Frage nach dem “Sinn des Lebens”? Der Tod zumindest ist in fast all deinen Texten in unterschiedlicher Form allgegenwärtig.

Ach, irgendwann packt man die Sinnfrage mal beiseite. Egal, was wir hier für einen Affenzirkus veranstalten, egal, ob das, was du tust, Kunst ist oder nicht - wir sind ganz schnell tot. Entweder morgen wegen Backstein oder nach Ablauf der gesetzlich verordneten Frist, das ist ja auch schon gering genug. Und ich glaube, dass nach uns nichts bleibt. Selbst wenn du ein Kind machst, ist das keine Verlängerung von dir, sondern ein anderer Mensch. Auch ein Denkmal hilft dir nicht wirklich. Bei mir hat das dann mit Verdrängen zu tun. Ich rede mir ein, irgendeinen Sinn hat es ja doch, etwas zu tun und ein paar Menschen ein paar Gedanken zu geben. Aber ich glaube, eigentlich nicht (*lacht*). Das erzählt man sich nur so.

Elfriede Jelinek hat in einem Interview mal gesagt: “Ich lebe nicht.”

Den kenne ich, den Gedanken. Wobei sich mir dann immer die Frage stellt, was ist denn leben? Als ich noch wie eine Besessene geschrieben habe – und das war in den letzten Jahren ja ein Ausstoß, Mann, die armen kleinen Bäume –, da hatte ich auch diese theatralischen Anwandlungen: Gott, ich sollte doch mal leben. Und dann fing ich an, diese Aussage zu bebildern und dachte: Wie jetzt? In die Disco gehen? Lachend auf der Straße im Regen tanzen? Das war mir dann aber alles so unerträglich albern, dass ich dachte ich: Nee nee, ist schon okay so. Das muss man schon wissen, wie das geht, leben.

(9. März 2002)